

Inseln der Menschlichkeit

Anarchischer Jux, feinsinniger Esprit, düstere Klangwelt: Die Neue Philharmonie München setzt mit ihrem Konzert in der Wolfratshäuser Loisachhalle ein Zeichen der Hoffnung

VON PAUL SCHÄUFELE

Wolfratshausen – Wie gut, dass es die Neue Philharmonie München gibt. Das denkt schon, wer kurz vor Konzertbeginn am Bühneneingang der Loisachhalle vorbeigeht und ein Grüppchen junger Leute sieht, in allen möglichen Sprachen konversierend. Denn ein ums andere Mal treffen sich hier Musikstudierende und junge professionell Musizierende, um auf höchstem Niveau Musik zu machen, aber auch, um interkulturellen Austausch zu leben. Aus ganz Europa kommen sie und demonstrieren, wie mühelos ein sprachen- und länderübergreifender Austausch funktionieren kann, wenn alle auf ein Ziel hinarbeiten: (musikalische) Verständigung.

Das ist umso bemerkenswerter, als das anspruchsvolle Programm kein Stück enthält, das älter als hundert Jahre ist, aber eine immense Spannbreite an Ausdruck verlangt. Ein veritabler Schmelztiegel musikalischer Stile ist die Auftragskomposition des Australiers Samuel Penderbayne, der unter anderem 2019 mit seiner Kinderoper „Die Schneekönigin“ in Berlin Erfolg hatte. Sein dreisätziges Werk „Der dritte Raum“ darf nun in Wolfratshausen seine Uraufführung erleben. Kaum ein anderes Orchester wäre dafür besser geeignet als die jugendliche Neue Philharmonie. Mal agiert das Ensemble unter Ekhart Wycik als versierter Neue-Musik-Klangkörper, mal als Bigband, mal, als gälte es, den Soundtrack zum nächsten Blockbuster beizusteuern. „Darum geht es ja auch – unterschiedliche Musik-Genres miteinander in Kontakt zu bringen“, sagt Penderbayne, der das Konzept des Dritten Raums vom Theoretiker des Postkolonialen, Homi K. Bhabha, übernommen hat. Die avantgardistische Angst vor eingängigen Melodien hat er jedenfalls nicht. Irritierend schön sind manche der mit großem Orchestereffekt (allein drei Schlagzeuger sind hier gut beschäftigt) präsentierten Episoden. Nur manchmal werden sie sarkastisch kommentiert, durch einen Xylofon-Einwurf oder eine Klarinetten-Geste, wie um zu sagen: „Ganz ernst muss man es nicht nehmen“. Eher kommt es auf die Dynamik des Ganzen an, die Eröffnung eben jenes Dritten Raums, der zum Punkt wird, an dem Kultur- und Stilgrenzen verwischen, bedrohliche Cluster-Akkorde sich mit Jazz-Harmonien versöhnen. Die Neue Philharmonie agiert hier mit sichtbarem Spaß, ohne dabei die bei aller Rock- und Hip-Hop-Freiheit nötige Präzision aufzugeben.

Man riskiert nicht viel mit der Mutmaßung, dass auch Francis Poulenc solch ein



Feinsinnigen Esprit boten die Pianistinnen Anna Buchberger und Henriette Zahn zusammen mit der Neuen Philharmonie Münchner unter Ekhart Wycik beim Konzert für zwei Klaviere und Orchester von Francis Poulenc. FOTO: HARTMUT PÖSTGES

E- und U-musikalischer Hybrid Spaß gemacht hätte. Sein Konzert für zwei Klaviere zitiert selbst alte Formelemente und, im langsamen Satz, Mozart-Lyrismen. Der Rest ist geistreicher Witz, Pariser Variété-Charme und originelle Harmonik. Anna Buchberger und Henriette Zahn sind die Solistinnen in diesem funkelnden musikalischen Experiment. Sie handeln gemäß der Maxime, dass Witze am besten wirken, wenn sie mit neutraler Mine erzählt werden. Entsprechend trocken arbeiten sie die mechanistisch tackernden Sechzehntelketten ab, um dann in der hohen Lage effektiv glitzern zu können. Der langsame Satz klingt mit kühler Leidenschaft und erzielt so den schönsten Ausdruck. Buchberger und Zahn erzeugen gläserne Blumen. Diese werden mit dem rasanten Finale beiseite geräumt, doch von den manischen Ton-Repetitionen geht keine verloren. Das schreit nach einer Zugabe. Und ja, mit einem innig dargebotenen Andante aus Mozarts Sonate für Klavier zu vier Händen

(KV 381) verabschiedet sich das Duo unter langem Beifall.

Nach diesen Stücken voll anarchischem Jux und feinsinnigem Esprit bedarf das folgende Werk einer Einleitung. Ekhart Wycik fasst es prägnant zusammen: „Dmitri Schostakowitschs fünfte Symphonie ist von beklemmender Aktualität. Das Stück entstand auf dem Höhepunkt der stalinistischen Repressionen und ist daher auch ein wichtiges Zeitdokument. Es geht hier um nichts weniger als um das Individuum, das von einem übermächtigen Staatsapparat immer wieder unterdrückt wird.“ Das Konzert der Neuen Philharmonie in Wolfratshausen ist deshalb wie die daran anschließenden in Fürstfeldbruck und München den Opfern des grausamen Kriegs gewidmet, mit dem das Putin-Regime die Ukraine überzieht. Vor diesem Hintergrund spielt das Orchester umso leidenschaftlicher. Eine düstere Klangwelt bildet sich im ersten Satz, in den unvermittelt ein banaler Marsch einbricht, Symbol für die sinnlo-

sen Militärparaden, mit denen autokratische Herrscher sich gerne feiern. Diese brahiale Kraft setzt auch das folgende Allegretto fort, nur momentweise gebrochen von einem zart intonierten Trio. Doch das Zentrum des Werkes bleibt ohne Zweifel der langsame Satz, eine Insel der Menschlichkeit, gefärbt mit existenzieller Trauer. Schleppend nach vorne sich bewegend wächst das Orchester über sich hinaus. In perfekt austarierten, mit Spannung aufeinander bezogenen Akkorden entsteht hier eine seltene Tragik, die durch die lärmende Zwangseuphorie des Finales nur zum Schein vertrieben wird.

Stille folgt dem dröhnenden Schlussakkord. „Musik verändert die Welt nicht. Aber Musik verändert Menschen und diese verändern die Welt. Krieg und Unterdrückung werden nicht gewinnen.“ Die Worte Ekhart Wyciks klingen in diesen Momenten nach. Er könnte recht haben. Nach einem solchen Konzert bleibt diese Hoffnung wach. Das ist nicht wenig.